

die Imperative einer internationalen Zusammenarbeit im Rahmen der Vereinten Nationen und ihrer Sonderorganisationen wäre zweifellos auch für einen weiteren Leserkreis interessant gewesen. Einige menschenfreundliche Zitate Johannes' XXIII., die sich dankenswerterweise bei evangelischen Autoren finden, konnten hier nicht genügen. Auch daß man grundsätzlichen ethischen Stellungnahmen zu so heiklen Themen wie der Geburtenbeschränkung aus dem Weg ging, ist zwar verständlich, aber bei der Wichtigkeit des Themas nicht entschuldbar. Hier hätte eine differenzierte Darstellung der katholischen Lehre in ihren Ansätzen und Wandlungen die Diskussion sicher eher befruchtet als abgeschnitten.

Möglicherweise ist die Reserviertheit gegenüber der katholischen Soziallehre darauf zurückzuführen, daß sich diese in Deutschland noch kaum mit Entwicklungsfragen befaßt hat. Die vielfältigen theoretischen und praktischen Bemühungen etwa in Frankreich, z. B. durch P. Lebreton OP und die IRFED, hätten jedoch nicht ignoriert werden dürfen. Man wäre dann vielleicht gezwungen gewesen, auf einige der grundlegendsten Fragen mehr einzugehen, die sich in diesem Zusammenhang zwangsläufig stellen. Das häufig spürbare Unbehagen an der Entwicklungshilfe kommt ja nicht nur aus deren wirklichen oder scheinbaren Unzulänglichkeiten. Es kommt ebenso sehr aus einem Bewußtsein, das den gewaltigen Integrationsprozeß noch nicht registriert hat, von dem heute die Menschheit zum ersten Mal in ihrer Geschichte als ganze ergriffen ist. Wie oft hört man die Meinung, es wäre für alle Beteiligten besser, diese überseeischen Nationen und Zivilisationen der ihnen eigenen Gesetzlichkeit zu überlassen, und wie häufig wird gegenüber denen, die eine Ausbreitung

von Technik und moderner Wissenschaft über die Welt für unumgänglich halten, der Vorwurf des Ethnozentrismus erhoben. Dies macht deutlich, wie dringlich es ist, neue Konzeptionen und Perspektiven zu erarbeiten, die dem Bemühen um die fachlichen Detailfragen erst ihren Sinn geben und auch eine ethische Beurteilung der von den verschiedensten Seiten vorgeschlagenen Wege und Methoden erlauben. Gewiß ist es schwierig, über die Finalität der Entwicklungsförderung und über die daraus zu folgernden Kriterien in der Wahl der Teilziele und Mittel mehr zu sagen als gutgemeinte Banalitäten und Leerformeln. Unmöglich ist es aber nicht. Es wäre jedenfalls falsch, solchen Fragestellungen einfach deshalb auszuweichen, weil man bei ihrer Beantwortung ohne „Wertungen“ nicht auskommt und damit in den heute so peinlichen Verdacht des Ideologisierung geraten könnte.

Damit soll weder dem konfessionellen Proporzdenken noch einer „Klerikalisierung“ des Handbuchs das Wort geredet werden. Es ist im Gegenteil erfreulich, welch großer Kreis von Fachleuten jenseits aller religiösen oder weltanschaulichen Schranken zur Mitarbeit gewonnen werden konnte. Nur auf diesem Weg war es möglich, ein Standardwerk mit wissenschaftlicher Seriosität zustande zu bringen. Auftraggeber und Herausgeber haben gut daran getan, in diesem Punkt in die Fußstapfen des Staatslexikons zu treten. Angesichts der Hinweise in den Verlagsankündigungen und in den Informationen für die Presse hätte man jedoch ein wenig mehr erwartet. Die Tatsache, daß die beiden Kirchen das Werk in Auftrag gegeben und wohl auch finanziell unterstützt haben, dürfte nicht als einzige Möglichkeit des christlichen Beitrags in der Diskussion um die rechte Entwicklungsförderung erscheinen. *Heinrich Krauss SJ*

Ein konservatives Korrektiv?

In den Monaten seit dem Konzil haben sich auch im deutschen Sprachraum die „konservativen“ Bewegungen zu Wort gemeldet, mit Flugschriften, Leserbriefen und Plakaten zuerst, vor kurzem ausführlicher und program-

matisch in einer Reihe von Broschüren, die, von der schweizerischen Una-Voce-Bewegung herausgegeben, erstmals eine Art Quintessenz dieser Haltung bieten¹. Jeder, dem es um die Ernsthaftigkeit und den guten Stil

innerkirchlicher Auseinandersetzungen zu tun ist, wird eine solche Veröffentlichung begrüßen. Bisher konnte man sich nur schwer ein Bild von dem Programm, den Zielen und der Mentalität dieser Gruppe machen. Man wußte etwa, daß sie für „eine gebührend häufige Zelebration der hl. Messe in lateinischer Sprache“ eintritt. Aber im übrigen war ihr Selbstverständnis nicht leicht zu erfassen, ihre grundsätzlicheren Forderungen blieben unklar. Hier helfen die neuen Schriften weiter.

Als erstes fällt das scharfe Urteil über den nachkonziliaren Katholizismus auf. Die Autoren sprechen von einem „ungeheuerlichen Auflösungsprozeß“, einem „gigantischen“ Zerstörungswerk, das mit Berufung auf das Konzil und unter Führung progressiver Theologen und der von ihnen beherrschten öffentlichen Meinung bereits die ganze Kirche erfaßt habe. In einem neuen „Modernismus“ leugne man Dogma und Moral, kümmere sich nicht mehr um Weisungen der Bischöfe und Päpste, vernachlässige die Sakramente und die traditionellen Formen der christlichen Frömmigkeit.

Solche Kassandrarufer sind nicht neu, nicht überraschend. Katastrophenstimmungen findet man in allen Umbruchepochen der Kirchengeschichte. Man darf sie nicht ernster nehmen, als sie sind. Wer das Neue beargwöhnt, ist nur zu gern bereit, dessen Auswüchse zu allgemeinen Erscheinungen aufzubauchen und so den Eindruck eines unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruchs zu erwecken. Wichtiger sind die positiven Ziele der Bewegung. Wenn schon ein zerstörerischer Modernismus am Werk ist, wie will man ihm Einhalt gebieten, wie ihn überwinden?

¹ Im Bann des Konzils. Reform oder Revolution? Hrsg. durch besorgte Laien in Deutschland, Österreich und der Schweiz. – Severin Matthias Grill, *Sacrificium Tremendum*. Gedanken eines Exegeten zur Reform der Liturgie. – Gregorius Rhenanus, *Aufbruch oder Zusammenbruch?* – Bischof Rudolf Graber, *Papst Paul VI. und die innerkirchliche Krisis*. – Fritz Feuling, *Konzilsaussage und Konzilsauslegung*. Zürich: Thomas-Verlag 1966.

Das Rezept scheint einfach: Bewahrung und Wiederherstellung der überlieferten Formen der Frömmigkeit und des Glaubenslebens. Neue Ideen, Versuche einer Antwort auf die drängenden Fragen unserer Zeit sucht man vergebens. So berechtigt es sein mag, vor einer völligen Beseitigung des Lateins zu warnen, eine Katastrophe wie die hier an die Wand gemalte läßt sich dadurch nicht aufhalten. Die Berufung auf das Althergebrachte ist noch kein Programm, es sei denn, man verschließe die Augen vor den Erfordernissen unserer Gegenwart oder leugne die Geschichtlichkeit der Kirche überhaupt.

Diese Konzeptionslosigkeit enttäuscht vor allem deswegen, weil eine recht verstandene konservative Haltung in der Kirche eine wesentliche Bedeutung hätte. Nicht alle Klagen der *Una-Voce*-Schriften sind aus der Luft gegriffen, nicht alle ihre Anliegen falsch. Das allzu forsche und unüberlegte Vorgehen mancher Neuerer braucht ein Gegengewicht. Der Trend zur Offenheit, zur Begegnung mit der Welt könnte leicht zu falschem Konformismus entarten, wenn er kein Gegenüber hätte, das ihn vor der tödlichen Gefahr der Weltverfallenheit warnt.

Um diese Aufgabe erfüllen zu können, müßte die *Una-Voce*-Bewegung ihre Thesen überzeugender formulieren, müßte auch gelassener und souveräner die angeblich drohenden Gefahren abschätzen. Vor allem dürfte sie nicht Methoden übernehmen, die sie zu bekämpfen vorgibt. Man kann schlecht den „Progressiven“ en bloc vorwerfen, sie würden auf Argumente anderer nicht eingehen, würden diese anderen pauschal als unbekehrbare „Reaktionäre“ abtun, würden sich nur Konzils- und Papsttexte herausuchen, die in ihr Konzept passen, – und dann selbst solche Methoden auf breiter Front praktizieren. So haben wir hier kaum ein ernst zu nehmendes konservatives Korrektiv vor uns, sondern wohl eher ein Beispiel für die „Pathologie des katholischen Christentums“, die Albert Görres kürzlich treffend skizziert hat.

Wolfgang Seibel SJ